

TEUFELSBERG

Kapitel V

„Verdammt!“, sah Eschbach auf die Uhr in seinem Volvo. Das Meeting mit den Leitern der Sonderabteilungen war für zwölf Uhr angesetzt. Es war schon zehn nach.

„Ach, scheiß drauf!“, hielt er dennoch bei seinem Lieblingsbäcker.

„Na, wieder spät dran?“, begrüßte ihn Dimitri, der russischstämmige Inhaber der Backstube. „Was darf´s heute sein?“

„Hast du deinen leckeren Streuselkuchen da? Den mit viel Zuckerguss?“

„Selbstverständlich! Aber ich warne dich. Der ist vegan“, bekam Dimitri bei seinem anschließenden Lachenfall kaum noch Luft.

„Solange klimaneutrale Biostreusel drauf sind!“, konnte auch der Ermittler mal wieder herzlich lachen. „Gib mir sechzehn Stück davon, bitte.“

„Hmm. Dann nimm doch ein ganzes Blech mit. Da bekommst du locker zwanzig Stück raus. Ich schneide sie dir auch und leg Butterbrotpapier drüber.“

„Überredet du Schlingel. Was bekommst du dafür?“

„Weil du es bist, dreißig Euro.“

„Ist da noch ein Wassergrundstück dabei?“

„Blechmiete.“

Sowohl Dimitri als auch Walter lachten erneut ausgelassen.

Gut dreißig Minuten später erreichte der Kommissar mit seinem stotternden sich ständig verschluckenden Volvo den Parkplatz vor dem Polizeirevier. „Was zur Hölle!“

„Du beschissener Öko-Freak! Musst du die scheiß Umwelt jetzt wirklich in meiner Parklücke retten? Gibst wohl gerade eine Anzeige auf, weil hoffentlich jemand dein verfucktes E-Lastenfahrrad in Brand gesteckt hat. Du blöder Homo-E-Auto-Hipster! Kauf dir einen Langhaarschneider für deine Fellfresse, du scheiß Klimawichser! Gib mir Kleber und du verbringst deinen Lebensabend mit einem an einer bescheuerten Leitplanke auf der A2 angekleistern Schwanz, du vegane Schwuchtel! Und grüß deine

Mondphasen-marsneutrale-Gender-Yogalehrerin von mir“, notierte sich Walter laut fluchend die Autonummer des *Tesla*, der widerrechtlich auf dem für ihn reservierten Platz parkte.

Das Polizeirevier war ein typischer Siebziger-Jahre-Beton-Zweckbau. Der war weder schön anzusehen, noch passte er in irgendeiner Weise in die Umgebung. Immerhin gab es einen Fahrstuhl.

Die Leute, die davor warteten, reagierten auf Walter, als er, das Kuchenblech hektisch vor sich balancierend, angestürmt kam, wie auf einen Aussätzigen. Einige rangen sich mitleidige Blicke ab.

„Urlaub?“, fragte die Praktikantin, die die Post verteilte, bevor der Kommissar in der vierten Etage den Lift verließ.

„Schön wär´s.“

„Hallo Lilly!“, grüßte Walter die Dame am Empfang.

„Hi Wally“, antwortete diese gelangweilt, ihren Blick nicht von dem Bildschirm vor sich abwendend.

Auf seinem Weg durch das Großraumbüro schaute der Ermittler in einer dieser Mini-Nischen, die sein Arbeitsplatz sein sollte, nach, ob neue Post oder Nachrichten auf seinem Schreibtisch gelandet waren. Dem war nicht so, also querte er den schmalen Korridor, bog nach links ab und stand schließlich vor „seiner“ Einsatzzentrale.

Mehrere Monate war Kommissar Eschbach seinem Vorgesetzten auf die Nerven gegangen. Vor gut drei Wochen war endlich dieser provisorisch mit Plexiglasscheiben vom Gang abgetrennte, großzügige Raum entstanden.

Zwölf Männer und drei Frauen saßen an dem Konferenztisch. Ein einsamer Keks auf einem Tellerchen in der Mitte war noch übrig.

Von den Kollegen unbemerkt betrachtete Eschbach etwa eine Minute das Treiben in „seinem“ Raum von außen durch die Scheiben. Die Leiter und Leiterinnen der bundesweit ermittelnden Behörden schienen regen Austausch und Spaß zu haben. Dem heiteren Gelächter nach zu urteilen.

Thomas Grabowski aus Hamburg, genannt Tommy, stellte offenbar gerade seine Popelfertigkeiten zur Schau.

„Ach du Scheiße“, dachte Walter und erinnerte sich an das letzte Treffen, bei dem es ums Furzen und damit verbundene unterschiedliche Gerüche, Geräusche und Praktiken gegangen war.

Als sich Brigitte Behling aus Niedersachsen veranschaulichend den kleinen Finger ihrer zierlichen linken Hand in ihr rechtes Nasenloch bohrte, öffnete Eschbach beherzt die Tür und betrat den Raum:

„Lass noch was übrig von deinem Frontallappen! Tut mir leid, aber ich hab noch die kleine Anne befragt.“

„Ich hab ja immer schon gesagt, dass Frauen auch popeln!“, warf parallel Jochen Rüdiger aus Brandenburg in die Runde.

„Hey Wally!“, raunte es freundlich durch das Zimmer, als dieser nun den Kuchen auf den Tisch stellte und die leckere Backware vom Butterbrotpapier befreite.

„Ich habe gehofft, dass du dran denkst!“, verschlang Mark Ebert aus Sachsen auch schon gierig eines der Eckstücke. „Kann mal jemand frischen Kaffee besorgen?“

„Bist du Linkshänderin?“, wandte sich nun der Berliner Karl Otto neugierig an Brigitte.

„Ja, wieso?“

„Also, ich bin Rechtshänder, aber pople mit links. Auch im rechten Nasenloch.“

„Interessant!“, drückte Gerald Ostwald aus Mecklenburg-Vorpommern sein Erstaunen aus. „Ich bohre mit links im linken und mit der Rechten im rechten Nasenloch.“

„Ja, ich mach´s auch so“, murmelte die Mehrheit der Anwesenden kopfnickend. Als stellten sie es sich gerade bildlich vor.

„Und welchen Finger benutzt ihr eigentlich zum Popeln?“, wollte es da der Saarländer Bernd Baumann ganz genau wissen.

„Na, den kleinen natürlich!“, drückten die anderen ihr Unverständnis für diese Frage aus. Außer Martin Stadler aus Bayern.

„Ich pople mit meinen Mittelfingern. Da hab ich irgendwie mehr Gefühl drin. Und ich lasse an denen immer extra die Fingernägel länger“, hielt der gebürtige Münchner zum Beweis seine rechte Hand hoch.

„Das nenn ich mal einen guten Tipp!“, meinte Jochen respektvoll. „Was ist mit dir, Wally?“, provozierte er schelmisch grinsend seinen Chef aus Thüringen.

„Linker Mittelfinger für beide Löcher“, war Eschbach eher kurz angebunden.

„War ja klar, dass du wieder aus der Rolle fällst!“, feixte der Bremer Hans Bertram.

„Mich würde ja mal interessieren, wo ihr popelt. Also ich mache es nur, wenn ich mir sicher bin, dass ich dabei nicht gesehen werde!“, meldete sich nun Yvonne Langenfeldt aus Baden-Württemberg.

„Ja, ich auch. Ich finde diese popelnden Autofahrer zum Beispiel ganz schrecklich! Wissen die eigentlich nicht, dass man auch von außen durch die Scheiben sehen kann?“, platzte der Sachsen-Anhalterin Beatrice Gellert der Kragen.

Einige der Kollegen schwiegen betreten, als Lilly vom Empfang eine Thermoskanne mit frisch gebrühtem Kaffee brachte.

„Na endlich!“, stopfte sich Mark Ebert das zweite Stück Streuselkuchen in seinen Mund.

„Also, ich pople ausschließlich auf meinem Balkon“, informierte Harald Martens, der für Nordrhein-Westfalen verantwortliche Kriminologe, die Runde.

„Was macht ihr eigentlich mit den Biestern, wenn ihr sie am Fingernagel kleben habt?“, warf Detlef Müller aus Schleswig-Holstein eine interessante Frage, die offenbar auch die meisten der Anwesenden beschäftigte, in den Raum.

„Natürlich mit einem Papiertaschentuch vom Finger wischen!“, meinte Brigitte, als gäbe es keine Alternative.

„Ja, logisch!“, „Auf jeden Fall!“, stimmten die zwei anderen Damen entschieden zu.

„Naja, bei mir kommt es darauf an, wo ich bin und was ich an habe, und natürlich auf die Konsistenz der Popel.“

„Das will ich jetzt aber genauer wissen!“, ermunterte Eschbach scherzhaft seinen Freund Tommy Grabowski.

„Na, wenn ich mich zum Beispiel irgendwo draußen im Freien befinde und Jeans trage, schmier ich die Dinger an meine Hose und schnipse sie dann weg. Also, wenn sie nicht zu feucht sind.“

„Ja, genau! Das mache ich auch so. Die schmierigen esse ich einfach. Wusstet ihr eigentlich schon, dass man an der Farbe eurer Popel euren Gemütszustand erkennen kann?“, meldete sich schließlich Aslan Tekin aus Hessen zu Wort. „Bei Grün-Gelb ist alles in Ordnung.“

„Du Ferkel!“, riefen da einstimmig die drei Frauen am Tisch.

„Ach, nun kommt schon! Ihr kennt doch sicher das Problem, das sich auftut, wenn ihr einen dieser braunen, trockenen Popel esst, oder? Ich meine, wenn die sich im Mund am Gaumen festkleben. Das ist doch wirklich nicht lustig, wenn die dort scheinbar für ewig haften bleiben wollen“, wies Aslan auf einen weiteren wichtigen Aspekt hin.

„Dafür brauchst du dann wieder sehr lange Fingernägel, um sie vom Gaumen zu kratzen“, gab nun auch Michael Weber aus Rheinland-Pfalz seinen Senf dazu.

„Okay, Leute. Ich will ja kein Spaßverderber sein, aber wir sollten uns jetzt unserer eigentlichen Aufgabe widmen. Wir haben noch gut eine Stunde bis zur Videokonferenz mit den Vertretern der anderen Staaten“, rief Walter die Truppe zur Ordnung, während Mark Ebert das letzte Stück Kuchen verputzte.